

Nekr

H

199

MAX HUBER-ESCHER



Nehr H 199

MAX HUBER-ESCHER

—
28. DEZEMBER 1874

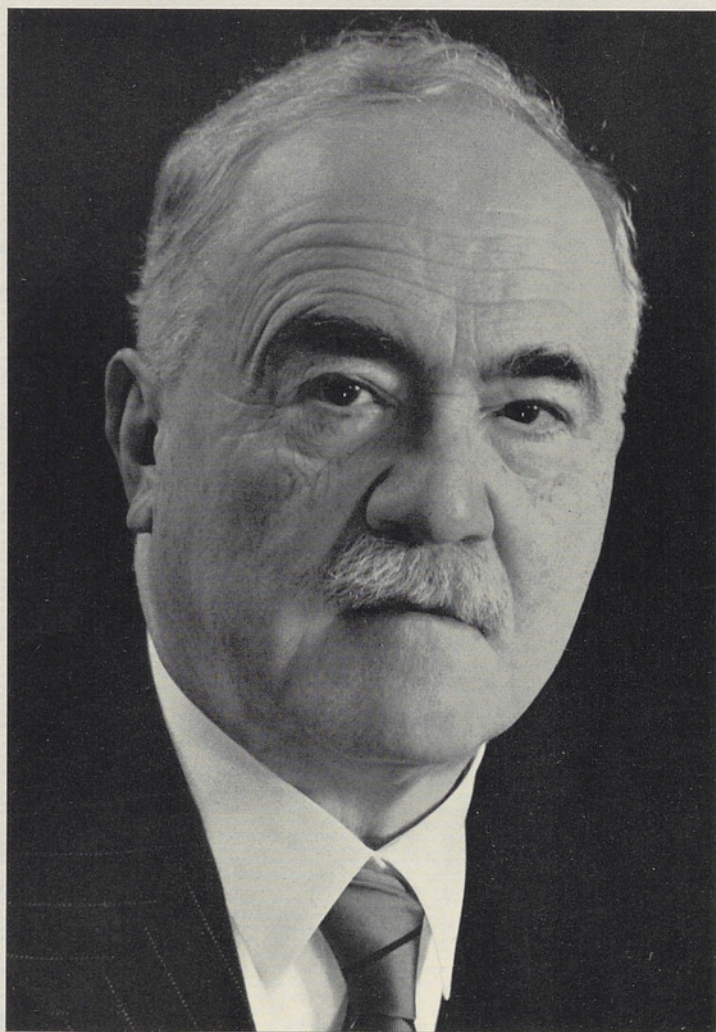
1. JANUAR 1960

MAX HUBER-SCHULZ

1881-1958



9 2092
Maria



Max Kuber



Handwritten signature or text, possibly "H. K."

FEIER AM GRABE
AUF DEM FRIEDHOF ENZENBÜHL

Leben wir, so leben wir dem Herrn. Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. – Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen, unverwelklichen Hoffnung durch die Auferstehung Christi von den Toten.

Liebe Trauerfamilie, liebe Freunde!

Wir sind hier versammelt, um die sterbliche Hülle unseres treuen Vaters und Bruders in Christo Max Huber-Escher dem Schosse der Erde zu übergeben. Wir bestatten ihn an der Seite seiner Gemahlin Emma Huber-Escher, die ihm durch ein langes Leben hindurch innig verbunden war und ihm vor zwei Jahren im Tode vorangegangen ist. Sein Konfirmator Pfarrer Adolf Ritter, der hier unmittelbar nebenan begraben liegt, hat ihm einst das Leitwort auf den Lebensweg mitgegeben: «Wir wissen, dass denen, die Gott lieben, alle

Dinge zum Besten dienen müssen.» (Römer 8, 28.) Die gläubige Gewissheit, die sich in diesem Apostelwort bezeugt, hat den Heimgegangenen besonders tief und fest mit seiner Gattin verbunden. Auf allen Höhen des Lebens, über die er mit ihr geführt worden ist, und in allen Tiefen und dunklen Tälern, die er mit ihr durchwandern musste, wurde ihm diese klare Gewissheit geschenkt, dass Gottes Liebe uns zur Erkenntnis des Heils und zur Herrlichkeit führen will. Über seinem letzten frohen Erdentag, dem 85. Geburtstag, den er am Montag vor acht Tagen mit den Seinen feiern durfte, stand als Losung der Brüdergemeinde das Wort: «Der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein.» (Jesaja 32, 17.) In diesem Wort ist der ganze Sinn seines Lebens und Wirkens zusammengefasst. – Das ist unser Trost und unser Friede, dass wir unter der Verheissung dieser beiden Worte der Heiligen Schrift von ihm Abschied nehmen und in solchem Abschiednehmen zugleich mit ihm verbunden bleiben dürfen über Tod und Grab hinaus.

Im Namen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. – Nachdem es dem allmächtigen Gott gefallen hat, seinen treuen Diener, unsern lieben Bruder Max Huber aus dieser Zeit in die

Ewigkeit abzurufen, so betten wir hier seinen Leib in Gottes Acker – Erde zur Erde, Asche zur Asche, Staub zum Staube. Denn es steht geschrieben: Von Erde bist du, o Mensch, und zu Erde sollst du wieder werden. – Seine unsterbliche Seele aber anbefehlen wir der Gnade unseres barmherzigen Gottes, der zu uns spricht durch seinen Sohn: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Und wer da lebet und glaubet an mich, wird nimmermehr sterben. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben; denn der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Lasset uns beten:

Ewiger, gnädiger Gott und Vater! Öffne uns allen am Rande des Grabes die Augen über unsere Hinfälligkeit und Sterblichkeit. Lass uns in deinem Dienste wirken, solange es für uns Tag ist. Schenke uns in Gnaden, dass auch uns dereinst die letzte Erdenstunde bereit finde und wir vor Tod und Grab nicht erschrecken müssen. Steh uns bei in unserem letzten Kampf, dass wir durch deine Kraft alle Angst des Todes siegreich überwinden und gläubig anschauen zu Jesus Christus, unserem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Lass

uns in diesem Glauben allezeit verbunden sein mit dir und mit denen, die daheim sind in deiner Liebe. Amen.

Und nun lasst uns im Frieden hingehen von diesem Grabe und im Hause Gottes in christlicher Liebe und Dankbarkeit des Entschlafenen vor Gott gedenken. Der Friede Gottes, der alle Menschenvernunft überragt, bewahre unsere Sinne und Gedanken in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen.

WORTE GESPROCHEN VON HERRN PFARRER DR. PETER VOGELSANGER

ANSPRACHE
VON HERRN PFARRER DR. PETER VOGELSANGER^v
IM FRAUMÜNSTER ZÜRICH

Christus spricht: Selig sind, die für den Frieden wirken; denn sie werden Söhne Gottes heissen. Selig sind, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden. Selig sind, die reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. – Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

Liebe Trauergemeinde!

Es hat dem allmächtigen Herrn über Leben und Tod gefallen, aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen unsern christlichen Bruder

MAX HUBER

Witwer der Emma geb. Escher, Doktor und Professor der Jurisprudenz, Doktor der Theologie, der Jurisprudenz, der Medizin und der Philosophie ehrenhalber, Bürger von Zürich und Biel und Ehrenbürger von Genf

und Ossingen, gestorben in Zürich am Neujahrstag im Alter von 85 Jahren und 4 Tagen.

Da es euch beliebt hat, hierherzukommen, um nach christlichem Brauche dem lieben Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, so lassen euch dafür die Angehörigen von Herzen danken mit Anerbietung christlicher Dienstleistung in Freude und Leid. Der barmherzige Gott schenke uns allen den rechten Trost in der Stunde der Trübsal. – Nach dem Wunsche des Verstorbenen singen wir zum Beginn dieser Feier das Lied:

Lobe den Herren, o meine Seele;
ich will ihn loben bis zum Tod.
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
werde gepriesen früh und spat.
Halleluja, Halleluja.

Selig, ja selig ist der zu nennen,
des Hilfe der Gott Jakobs ist;
welcher vom Glauben sich nicht lässt trennen
und hofft getrost auf Jesum Christ.
Wer diesen Herrn zum Beistand hat,
findet am besten Rat und Tat.
Halleluja, Halleluja.

Siehet er Menschen, die Unrecht leiden:
er ist's, der ihnen Recht verschafft.
Hungrigen will er zur Speis bescheiden,
was ihnen dient zur Lebenskraft.
Die hart Gebundenen macht er frei,
Gnade verleiht er mancherlei.
Halleluja, Halleluja.

Rühmet, ihr Menschen, den hohen Namen
des, der so grosse Wunder tut.
Alles, was Odem hat, rufe Amen
und bringe Lob mit frohem Mut.
Ihr Kinder Gottes, lobt und preist
Vater und Sohn und Heiligen Geist.
Halleluja, Halleluja.

Allmächtiger, ewiger Gott! Wir kommen vor dein
heiliges Angesicht, um Abschied zu nehmen von einem
Bruder, dessen Lebensweg du reich gesegnet hast. Du
hast ihn mit grossen Gaben des Geistes und des Herzens
ausgestattet. Du hast ihn gebraucht als Werkzeug, um
unserem Lande, ja der ganzen Menschheit Segen zu
bringen. Du hast ihm in seinem Leben viel Schönes
und Gutes geschenkt bis ins hohe Alter hinein. Du hast
durch ihn das Leben der Seinen geschmückt mit Liebe
und Freude. Und wo du ihn dunkle Wege führtest, da

liessest du ihm leuchten das Licht des Glaubens. – Für all das sei dir Lob und Dank gesagt. Dank sei dir auch für das sanfte, tröstliche Sterben, durch das du ihn heimgeholt hast aus dieser vergänglichen Welt. Dank sei dir noch viel mehr dafür, dass wir in unserem Herrn und Erlöser Jesus Christus wissen dürfen: du hast uns über Tod und Grab hinaus berufen zum ewigen Leben im Reiche der Auferstehung. Lass uns wirken im Dienst deines Reiches und im Licht dieser Hoffnung, solange es Tag ist. Und wenn du uns heimrufst aus dieser Welt, so lass uns als treue Haushalter deiner Gaben erfunden werden. Dir sei Ehre in der Gemeinde unseres Herrn immerdar!

Höret den Trost aus Gottes Wort. – Es spricht der Psalmist des Alten Bundes:

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat: der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen; der dein Leben vom Verderben erlöst und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit; der deinen Mund fröhlich macht, dass du wieder jung wirst wie ein Adler. – Der Herr schafft Gerechtigkeit und Gericht allen, die Unrecht leiden. Er hat seine Wege Mose

wissen lassen, die Kinder Israel sein Tun. Barmherzig ist der Herr und gnädig, geduldig und von grosser Güte. Er handelt nicht mit uns nach unserer Sünde und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, lässt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten. Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Denn er kennt, was für ein Gemächte wir sind; er gedenkt daran, dass wir Staub sind. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie die Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr. Die Gnade des Herrn aber währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskinde, bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, dass sie darnach tun (Psalm 103).

Und es spricht der Apostel des Neuen Bundes:

Wir wissen aber, so unser irdisch Haus dieser Hütte abgebrochen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist, im Himmel. Und darüber sehnen wir uns auch nach unserer Behausung, die vom Himmel ist und uns verlangt, dass wir damit überkleidet werden. Denn

dieweil wir im irdischen Zelte sind, sehnen wir uns und sind beschwert, sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf dass das Sterbliche verschlungen würde von dem Leben. Der uns aber dazu bereitet, das ist Gott, der uns das Unterpfang, den Geist gegeben hat. So sind wir denn getrost allezeit und wissen, dass, dieweil wir in dem Leibe wohnen, so wallen wir fern von dem Herrn; denn wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost und haben vielmehr Lust, ausser dem Leibe zu wallen und daheim zu sein bei dem Herrn. Darum fleissigen wir uns auch, wir sind daheim oder wir wallen, dass wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi, auf dass ein jeglicher empfangen nach dem er gehandelt hat bei Leibeseben, es sei gut oder böse (2. Korinther 5, 1-10).

Wir halten noch einmal dankbare Rückschau auf den Lebensweg des Entschlafenen:

Jugend

Max Huber wurde am 28. Dezember 1874 hier in Zürich als zweiter Sohn des Ingenieurs und Unternehmers Peter Emil Huber und der Nanny geb. Werdmüller geboren. Das Herkommen aus altreformierten

Zürcher Geschlechtern und das Werden in der behaglichen und doch zuchtvollen Atmosphäre eines vornehmen Bürgerhauses ebnet und bestimmt seinen Weg. Mit tiefer Verehrung schaut er lebenslang auf zur Gestalt des Vaters, eines tatkräftigen, von Erfolg gekrönten, aber auch vom Leid früher Erblindung gezeichneten Mannes der industriellen Gründerepoche. Was er an ihm vor allem bewundert, ist die beispielhafte Verbindung von höflicher Herzensgüte und überlegener Menschenführung. Noch tiefer reicht wohl der Einfluss der Mutter, einer durch lebendige Frömmigkeit, nüchternen Realismus und warmen Ernst ausgezeichneten Frau. Sie prägt ihm unverlierbar ein, dass Noblesse eine Verpflichtung, kein Vorrecht bedeutet; dass Geistesgaben Gnaden des Schöpfers sind, die uns zur Verantwortung zwingen. Sie bändigt das sprudelnde, phantasievolle Wesen des Knaben zu früher Reife des Charakters, den aufflammenden Ehrgeiz und Tatendrang in den demütigen Willen zum Dienen. Unter dem Einfluss seines Konfirmators Adolf Ritter, des unvergesslichen Fraumünsterpredigers, und unter dem tiefen Eindruck von Bertha von Suttners Buch «Die Waffen nieder!» gelobt der sechzehnjährige Max Huber innerlich, sein Leben dem Dienst an der Menschheit und vor allem der Sache des Weltfriedens zu widmen. Da-

mit ist der wache Geist des Jungen von sich selber weg auf ein grosses Ziel, der Wille zur Leistung auf eine edle Sache gelenkt.

Studium und Reisen

In welchen Bahnen aber wird sich dieser Wille betätigen? Mancherlei zieht ihn an: die Theologie, aber auch die Physik, aber auch die Architektur, wie der schönheitstrunkene lateinische Brief des Maturanden aus Rom verrät. Es ist wohl eher Bescheidenheit und kaum schon Ahnung staatsmännischer Sendung, die ihn schliesslich die Jurisprudenz wählen lässt. Unter dem Katheder grosser Lehrer, wie des Zürchers Hitzig, des Berners Eugen Huber und des Berliners Hübler geht ihm mehr und mehr auf, was für eine gewaltige und lebendige Sache das Recht ist. Mit dem «summa cum laude» erworbenen Doktorhut beider Rechte kehrt Max Huber 1898 von Berlin heim. Im stillen denkt er an eine Laufbahn in der Diplomatie, widmet sich aber auf Wunsch des Vaters vorerst zwei Jahre der praktischen Tätigkeit eines Sekretärs im Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrievereins. Hier reift in ihm bald die Erkenntnis, dass unser Land die ihm gebotenen Möglichkeiten in der wirtschaftlichen Erschliessung ferner Länder zu wenig ausnütze. Als

seine Vorschläge zur Entsendung von schweizerischen Handelsemissären auf taube Ohren stossen, geht er in eigener Initiative auf eine Weltreise, die ihn von 1900 bis 1902 über den europäischen Osten ins zaristische Russland, nach Sibirien, Korea, China, Japan, Australien und durch die aufblühenden Vereinigten Staaten führt. Mit erstaunlicher Intensität und Aufgeschlossenheit studiert er nicht nur die Absatzmöglichkeiten der schweizerischen Exportindustrie, sondern die gesamten wirtschaftlichen, kulturellen, geschichtlichen, politischen und militärischen Verhältnisse in diesen Ländern. Zum ersten Mal bewährt sich hier im grossen Stil seine Fähigkeit, zu schauen, zu verstehen, sich einzufühlen. Sie findet ihren Niederschlag in einem umfangreichen Band von Tagebuchblättern, den er nach der Heimkehr veröffentlicht.

Universitätsprofessor

Noch auf der Weltreise erreicht ihn in Schanghai der Ruf seines Zürcher Lehrers Hitzig, einen Lehrstuhl für Staats-, Völker- und Kirchenrecht an der Hochschule seiner Vaterstadt zu übernehmen. Mit der Zusage zu diesem Ruf scheint der Weg in die Diplomatie wie in die Wirtschaft abgeschnitten, und der 28jährige Professor muss sich, als Lehrer und Gelehrter gleichsam

noch von der Hand in den Mund lebend, mit Eifer in seine umfangreiche Materie einarbeiten. Es ist wie die Stimme einer innern Autorität, die ihn immer mehr auf das vernachlässigte Gebiet des Völkerrechtes weist und hier die Grundlagen für sein späteres internationales Wirken legen lässt. Zugleich mit dieser Vertiefung seines Wissens legt er als Jurist in den zwanzig Jahren einer – allerdings oftmals unterbrochenen – Hochschultätigkeit einen weiten innern Weg zurück vom herrschenden Rechtspositivismus über einen realistischen Idealismus zu einer tief im christlichen Glauben verankerten Auffassung vom Recht als einer sittlich-religiösen Macht des Daseins, die sich an der in Christus geoffenbarten göttlichen Gerechtigkeit orientieren muss.

Im Dienste des Landes

Grössere Aufgaben treten an ihn heran. Das Land braucht den Dienst des erst 33jährigen Professors. Der Bundesrat entsendet ihn als seinen Delegierten an die Zweite Friedenskonferenz 1907 im Haag, und mit Energie setzt sich Max Huber für die Idee der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit unter den Völkern ein. Dass sein eigener hochgemuter Entwurf an der starren Haltung der dem reinen Machtdenken verhafteten

Grossmächte scheitert, ist die erste grosse Enttäuschung auf dem dornenreichen Pfade internationaler Politik, den er jetzt betreten hat. Aber die Enttäuschung entmutigt ihn nicht, treibt ihn im Gegenteil an, mit der für ihn typischen Verbindung von Gläubigkeit, Realismus und beharrlicher Geduld den grossen Gedanken und das weltweite Ziel zu verfolgen: dass auch in den Beziehungen der Völker untereinander der Glaube an die brutale Gewalt dem Glauben an das Recht weichen müsse. Nach der Rückkehr aus dem Haag wird er oft vom Bundesrat als Rechtskonsulent für internationale Fragen zugezogen. In Vorträgen, Gutachten, Denkschriften, Aufsätzen sucht er diesem Gedanken Bahn zu schaffen. Er sieht dessen vorläufige äussere Ohnmacht, er glaubt aber unerschütterlich an seinen endlichen Sieg. Noch kurz vor dem Ersten Weltkrieg gründet er die Vereinigung für internationales Recht, die erste Organisation, die bewusst den Gedanken einer auf das gleiche Recht aller gegründeten internationalen Ordnung aufs Papier schreibt.

Erster Weltkrieg

Vorerst freilich herrscht die Gewalt. Max Huber weiss kraft seines christlichen Glaubens zu viel von der menschlichen Natur und hat bei seinen ersten inter-

nationalen Erfahrungen zu viel Einsicht in die Politik der Mächte erlangt, um durch die Katastrophe des Ersten Weltkrieges so überrascht zu werden wie manche gedankenlosere Zeitgenossen. Er leidet unter dem hereinbrechenden Verhängnis, aber er lässt sich nicht von trostlosem Pessimismus übermannen. Im Armeestab arbeitet er als Rechtsberater des Generals an der Humanisierung unserer Militärjustiz. In einer Zeit tiefer politischer und sozialer Zerklüftung versucht er durch das Forum der NHG in einer berühmt gewordenen Rede, unserer Volke den «Schweizerischen Staatsgedanken» in weitem Schwung und klaren Konturen zugleich vor Augen zu stellen als eine Verpflichtung zur sittlichen Gemeinschaft und zur menschheitlichen Solidarität. Und noch mitten im Krieg, 1917, konzipiert er einen kühnen Entwurf zu einem Völkerbunds-pakt, dessen Kern die Neutralen sein sollten. Es gelingt ihm, in zweitägigem Gespräch auf Schloss Wyden den grossdenkenden Bündner Bundesrat Calonder für seine völkerrechtlichen Ideale zu fesseln und zu erwärmen. Tief ist er von der Überzeugung durchdrungen, dass die Schweiz bei aller Einsicht in die Grenzen des Möglichen eine aktive Aufgabe an der Welt hat, und er ist gewillt, an der Formulierung und Durchführung dieser Aufgabe mitzuwirken.

Völkerbundspolitik

Für die nächsten vier Jahre (1918–22) wird er der ständige Delegierte und Sonderbeauftragte des Bundesrates für internationale Fragen. In enger Zusammenarbeit mit den grossen Bundesräten Calonder, Ador und Motta inauguriert er die Völkerbundspolitik der Schweiz. Gewiss, der Völkerbund, der sich nun abzeichnet, entspricht nicht seinen Idealen von einer internationalen Rechtsordnung. Zu sehr ist er noch Instrument der Macht, zu ohnmächtig das Recht. Trotzdem gilt es, dieses erste unvollkommene Instrument zu bejahen, es nach Möglichkeit zu verbessern und die Schweiz in diese Ordnung einzuführen, ohne dass sie ihre Sonderstellung verletzt. Max Hubers gesamte Völkerbundspolitik in diesen Jahren ist von diesen beiden Anliegen diktiert: *einerseits* das eigene Volk für die Mitarbeit zu gewinnen – dem dienen seine geduldrigen Aufklärungen vor Bundesrat, Kommissionen und die grosse Botschaft an das Schweizervolk; *andererseits* das Verständnis der Grossmächte für die traditionelle und notwendige Sonderstellung unseres Landes zu gewinnen und die Schweiz vor der Verwicklung in kommende Gefahren zu schützen – seine diesbezüglichen Reisen mit Bundesrat Ador zu Clemenceau in Paris und zu Balfour in London gehören der Geschichte

unseres Landes an. Es bedeutet die Krönung seiner Mühe und Hoffnung, als er mit der Londoner Deklaration über unsere Neutralität heimkehrt und als in der denkwürdigen Volksabstimmung vom 16. Mai 1920 der Beitritt zum Völkerbund bejaht wird. Als Völkerbundsdelegierter der Schweiz wirkt er mit bei der Schaffung jener Institution, der sein frühestes Streben im Völkerrecht schon gegolten hatte: dem Ständigen Internationalen Gerichtshof, der nun im Haag errichtet wird. Am 14. September 1921 wird Prof. Max Huber von der Völkerbundsversammlung zum Mitglied des neuen Gerichtshofes gewählt.

Internationaler Richter

Mit Hingabe arbeitet er nun während eines Jahrzehntes am Aufbau einer internationalen Gerichtsbarkeit. Sein grosses Anliegen ist es, den Gerichtshof im Haag nicht nur in seine juristischen und organisatorischen, sondern vor allem auch in seine moralischen und menschlichen Aufgaben einzuführen. Seine Kollegen, darunter berühmteste Völkerrechtler und ehemalige Staatsmänner, begegnen ihm mit hohem Vertrauen. Das zeigt sich in der Tatsache, dass sie ihn, den Jüngsten und den Vertreter eines Kleinstaates, in der zweiten Periode zum Präsidenten des Gerichtshofes wählen.

Doch es geht ihm nicht um Ehre; es geht ihm um den Dienst, die Gerechtigkeit, den Frieden. «Si vis pacem cole justitiam» – das wird mehr und mehr seine Devise. Manche Hoffnungen erfüllen sich nicht, weil die wiederauflebende Grossmachtpolitik alten Stiles dem Gerichtshof oft enge Grenzen setzt. Aber still und gläubig geht Max Huber seinen Weg, mitten hindurch zwischen steriler Skepsis und blindem Wunschdenken das praktisch Erreichbare verfolgend. Seine ausserordentlichen Fähigkeiten zum Richten, zum Schlichten, zum Vermitteln bewähren sich nicht nur am Gerichtshof, sondern in einer Reihe von direkten Schiedsrichtermissionen, die ihm von grossen Staaten übertragen werden. Und wie tief freut er sich, wenn sein Spruch anerkannt und durchgeführt wird wie im englisch-spanischen Konflikt nach dem Rifkabylenkrieg. Wie schmerzt es ihn, wenn an politischer Einsichtslosigkeit und Selbstsucht die Mission scheitert.

Das Rote Kreuz

Eine Wiederwahl zum Präsidenten lehnt Max Huber nach drei Jahren ab. Auch die Mitgliedschaft beim Gerichtshof legt er 1932 nieder. Denn inzwischen ist ihm noch einmal eine höhere, wenn auch weniger repräsentative Menschheitsaufgabe erwachsen. 1928 ist er als

Nachfolger von Gustave Ador zum Präsidenten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz gewählt worden. Das Fehlschlagen der grossen Abrüstungskonferenz 1932, an der er als Delegierter der Eidgenossenschaft teilgenommen hat, belehrt ihn deutlich, wie die Zeiger der Weltenuhr stehen. Da beschliesst er, alle seine Kräfte der Genfer Institution zu widmen und sie für schwerste Aufgaben vorzubereiten. Während die Völker zum Kriege rüsten, rüstet Max Huber sein Komitee für die humanitäre Retteraufgabe im Weltenbrand. Es gilt nicht nur, finanziell die Genfer Institution einigermassen auf sichere Füsse zu stellen, wofür der Präsident persönlich grösste, von keiner Öffentlichkeit geahnte Opfer bringt; es gilt auch, das ungeklärte Verhältnis zur Liga der Rotkreuzgesellschaften zu regeln, was keinem besser gelingen kann als diesem selbstlosen Vermittler; und es gilt, die rechten Mitarbeiter zu finden und sie mit dem Geist des Dienens zu inspirieren. Und schon flammt das Kriegsgeschehen auf, in Abessinien, in Spanien. Wie denkwürdig ist die Stunde, da der waffenlose, schlichte Schweizer Professor – nur mit der höchsten Waffe, derjenigen der sittlichen Autorität versehen –, aufgeschreckt durch die bösen Nachrichten von der Bombardierung der Zivilbevölkerung und der Rotkreuzambulanzen in Abessinien, selbst in die Höhle

des Löwen steigt und dem Diktator im Palazzo Venezia die Gewissensfrage entgegenhält: «Ich habe nur eine Frage zu stellen: Hat die Institution des Roten Kreuzes noch einen Sinn?»

Dann kommt die schwerste Belastungsprobe. Das IKRK sieht sich Hilfsaufgaben gegenüber, wie sie die Welt in diesem Ausmass noch nie gestellt hat. Nun steht Max Huber an der Spitze eines Werkes, das durch Kriegsgefangenenhilfe in den Lagern, durch Korrespondenz- und Nachrichtenvermittlung über Genf, durch gewaltige materielle Lieferungen von Lebensmitteln und Medikamenten, durch Interventionen bei den Regierungen zur Verhinderung von Grausamkeit und Unmenschlichkeit in den Kriegsgebieten den Geist der Liebe und des Helfens aufrechtzuerhalten sucht. Gewiss, das alles ist nicht sein Werk allein, sondern dasjenige seiner vielen hervorragenden Mitarbeiter, und wie er nach dem Krieg dafür den Friedensnobelpreis entgegennehmen darf, lenkt er bescheiden alles Verdienst auf seine treuen Helfer. Und gewiss, in seinen Augen ist alles nur wie ein Tropfen Balsam in ein Meer von Weltelend, und bitter schmerzt es ihn, dass der von ihm so leidenschaftlich verkündigte Gedanke eines wirksamen Schutzes der Zivilbevölkerung vor Bombardierungen grauenhaft zertreten wird. Aber wie sehr sich

Prof. Huber dieser Aufgabe in diesen 6 Kriegsjahren hingegeben hat, wie er ihr alles: seine Kraft, seine Gesundheit, die Gemeinschaft mit seiner Familie und noch viel mehr geopfert hat – das wissen nur seine nächsten Angehörigen und Mitarbeiter, und nicht einmal sie; es steht aber im Buche des Lebens geschrieben. Als ihn mitten in dieser Zeit ein Herzinfarkt aufs Krankenbett wirft, entsteht als köstliche Frucht der Rekonvaleszenz seine Schrift «Der barmherzige Samariter», eine ergreifende Auslegung des biblischen Gleichnisses, die den Gedanken der Rotkreuzhilfe zu einer letzten Verpflichtung vertieft. Die Schrift wird ins grosse christlich-humanitäre Testimonium unseres Landes eingehen.

Heimkehr und Lebensabend

Endlich, 1947, darf er die Last von den müde gewordenen Schultern legen, darf heimkehren in sein geliebtes, vom Kriegsgeschehen schwer versehrtes und für Kinder und Enkel noch einmal liebevoll aufgebautes Heim Schloss Wyden bei Ossingen, darf sich freuen mit der ganzen Kraft seines kindlich-dankbaren Herzens an all dem, was er in drei Jahrzehnten internationalen Dienstes vermisst hatte. Vor allem an der Gemeinschaft mit seiner Familie. 1904 hatte er mit Emma Escher den durch innerste Glaubensgemeinschaft geheiligten, durch

unverbrüchliche Treue und Liebe gefestigten und durch gemeinsam getragenes Leid unendlich vertieften Ehebund geschlossen. Was die seinen weiten Weg mit stillem Verstehen begleitende Gefährtin dem Manne war, lassen uns seine Worte ahnen: «Was danke ich ihr, dieser Frau ohne Falsch, die aus Vornehmheit und Bescheidenheit eine Einheit macht! Hätte sie den in mir schlummernden Ehrgeiz aufgestachelte, anstatt alle Kräfte auf das Eine zu lenken, was not tut – ich wäre unglücklich geworden, wäre zugrunde gegangen.» Und für seine Kinder und Enkel, deren Entfaltung er nun erst recht liebend miterleben darf, schreibt er in seinen letzten Aufzeichnungen: «Ich bete, dass sie immer tiefer in das uns in Christus geoffenbarte Gotteserleben hineingeführt werden möchten.» – Nun kann er sich auch rückhaltlos freuen, immer wieder wie neu und erstmalig freuen an der geliebten Heimat, an der Natur, an seinen Hunden. Er sammelt seine weitverstreuten Schriften und gibt sie heraus, und sie umfassen eine Fülle von Weisheit über das Grösste und das Kleinste, über die nahe Heimat wie über das Reich Gottes, über das Wirtschaftsgeschehen wie über die ewigen Menschheitsgedanken. Als väterlicher Mahner seines Volkes spricht er noch da und dort bei bedeutensamen öffentlichen Anlässen Worte, die stets das Ver-

mächtnis eines Pater patriae enthalten. Er nimmt teil an den geselligen Traditionen seiner Vaterstadt und baut seinen Enkeln an Weihnachten mit immer neuer Liebe und Phantasie die Krippe auf. Den vielen eintreffenden Ehrungen – Dokortiteln aller Fakultäten aus Hochschulen in aller Welt, Orden bis zum Friedenskreuz pour le mérite, Ehrenbürgerrechte – hält er sein Gefühl des Ungenügens gegenüber den grossen, ihm vom Leben gestellten Aufgaben entgegen. Ja, manchmal in seinen alten Tagen übermannt ihn im Gespräch mit seinen Freunden der Eindruck, sein Wirken sei gescheitert: von der Teilnahme am Haager Kongress über das Wirken für den Völkerbund und für das Internationale Gericht bis zur Hilfe des Roten Kreuzes sei alles nur unvollendetes Bemühen gewesen, das das Eigentliche und Gewollte nicht erreichte. Aber es ist nicht ein enttäuschter Greis, der vor uns sitzt, sondern ein Mann, von dem stiller Friede, unendliche Güte und weise Abgeklärtheit ausstrahlen. Und immer mehr, zumal nach dem Tode der Gattin, wenden sich seine Gedanken der Ewigkeit zu. Wenn das entzückte Auge über die nahen und fernen Waldrücken rings um Wyden streift, dann geht gleichzeitig der innere Blick voll Sehnsucht hinüber in das Land des Wesens und der Wahrheit, das allezeit Ziel seines Hoffens und Glau-

bens gewesen ist. In dieses in Christus uns geoffenbarte und gewisse Reich der Auferstehung ist Max Huber, nachdem er mit den Seinen am vorvergangenen Montag noch froh und dankbar seinen 85. Geburtstag feiern durfte, am Neujahrmorgen 1960 still hinübergegangen. – Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm. Er lasse ihn ruhen im Frieden!

Nach dem letzten Willen des Heimgegangenen stellen wir unsere Gedanken jetzt unter das Wort der Heiligen Schrift, das uns aufgezeichnet ist im Evangelium des Markus, Kapitel 13, Verse 33–37:

«Sehet zu, wachtet! Denn ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist. Es ist wie bei einem Mann, der ausser Landes reiste, sein Haus verliess und seinen Knechten Vollmacht gab, jedem sein Werk, und dem Türhüter befahl er, dass er wachen solle – wachtet also! Denn ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am späten Abend oder um Mitternacht oder um den Hahenschrei oder am frühen Morgen; damit er nicht, wenn er auf einmal kommt, euch schlafend finde. – Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet!»

Wie bezeichnend ist es für den Geist und das Wesen des Heimgegangenen, dass er ausdrücklich und nachhaltig dieses Wort als Losung für seine irdische Ab-

schiedsstunde bestimmt hat. Es ist das *letzte Gleichnis unseres Herrn* im Markusevangelium, gesprochen unmittelbar vor der Passion. Es ist nicht ein Wort der Wehmut und Trauer, sondern eine ernste Mahnung zur Wachsamkeit im Angesicht des Ewigen. Wir spüren: in einem eindringlichen Mahnwort will Christus seinen Jüngern noch einmal ihre Situation in der Welt klar machen und ihnen ihre innerste Aufgabe und Verpflichtung vor Augen stellen. Im Wunsche des Verstorbenen, dieses Wort jetzt zu uns sprechen zu lassen, liegt nicht nur die Bitte an uns, sein vielgestaltiges Leben und Wirken jetzt im Lichte dieses Herrenwortes zu sehen, sondern unser aller Leben an ihm zu prüfen.

Worin liegt die eigentliche *Botschaft dieses Gleichnisses*? Es lehrt uns zunächst ein gläubiges Wissen und ein gläubiges Nichtwissen. – Das *feste Wissen*: «*Der Herr kommt!*» Der Christ ist ein Mensch, der in allem irdischen Geschehen, in allem Auf und Ab der Völkergeschichte durchdrungen ist von der unerschütterlichen Gewissheit, dass sein Herr, dass dessen Reich der Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe im Kommen ist. In jedem Aufleuchten der Wahrheit, in jedem Fortschritt der Gerechtigkeit, in jedem Sieg der Liebe, aber auch noch in den Reaktionen der Finsternis, in den brutalen Gegendrohungen der Gewalt und Selbstsucht sieht er

mit dem Auge des Glaubens das Kommen des Herrn. Auf dieses Kommen vertraut er und baut er seine Hoffnung, nicht auf die trügerischen Kräfte menschlichen Fortschritts. Das *feste Nichtwissen*: «*Ihr wisst nicht, wann die Zeit da ist! Ihr wisst nicht, wann der Herr des Hauses kommt!*» Der Zeitpunkt seines Kommens, seines Sieges ist uns verborgen. Dieses Nichtwissen um den Anbruch der Ewigkeit im Leben des Einzelnen wie im Dasein der Völker bewahrt den Jünger Jesu vor törichter Schwärmerei wie vor eitlen Wunschdenken. Er schaut wohl zuversichtlich einer neuen Welt der Gerechtigkeit und des Friedens entgegen. Aber er muss mit langen Entwicklungen, bösen Rückschlägen und Enttäuschungen, aber auch mit plötzlichen Umwälzungen rechnen. Nichts darf ihn betören, nichts darf ihn niederwerfen. – Dieser unbeirrbare Glaube war die verborgene Grundlage für das ganze Wirken Max Hubers. In schwerem innerem Kampfe, hart am Rande des Todes, hat er vor vielen Jahrzehnten sich diese biblische Grundlage seines Glaubens und Denkens und Hoffens errungen und sie nie mehr verlassen. Meist redete er nur scheu davon im Kreise vertrauter Freunde. Wenn es aber nötig erschien, bekannte er sich in aller Öffentlichkeit mit klarem, männlichem Wort dazu. Vielleicht braucht es für den Völkerrechtler und internationalen Politiker und

Richter mehr als für jeden andern, um zu diesem Glauben durchzudringen. Was er vor Augen sieht, scheint so oft nicht der Sieg des Christusreiches, sondern dessen Niederlage zu sein; scheint so oft nur das Steigen und Fallen der Weltmächte im Zwielficht menschlich-unvollkommener Gerechtigkeit zu sein. Aber mehr als jeder andere braucht gerade er diesen Glauben, wenn er am Sinn seines Wirkens und Strebens nicht irrewerden und scheitern soll.

Was ist *unsere Situation*, wenn wir einmal diese Botschaft erfasst haben? – «*Es ist wie bei einem Mann, der ausser Landes reiste, sein Haus verliess und seinen Knechten Vollmacht gab, jedem sein Werk.*» So haben wir uns in diesem irdischen Leben zu sehen: als *Knechte dieses Herrn*. Gott hat uns sein Haus, diese irdische Welt, überlassen zur Verwaltung und Betreuung. Aber wir sind nicht Herren und Meister, die nach souveränem Gutdünken und Wohlgefallen in diesem Hause schalten und walten könnten. So wenig wir souverän sind, die Naturgesetze abzuändern, so wenig haben wir die Souveränität, irgend etwas an seinen ewigen sittlichen Ordnungen zu ändern. Wir können ihnen nur wachsam dienen im Geiste des Herrn. Von diesem Wissen um die Begrenzung all unserer menschlichen Souveränität durch den lebendigen Willen Gottes, von diesem wert-

beständigen Wissen um ewige Ordnungen, von diesem Bewusstsein der Verantwortung vor diesem Herrn war Max Huber völlig durchdrungen. «Nur wenn wir leben im Bewusstsein unserer Verantwortung vor Gott, hat unser Leben einen Sinn. Mich reut jeder Tag in meinem Leben, in dem ich nicht wach für dieses Bewusstsein dahinlebte», so schreibt er einmal.

Der Herr gibt jedem Knecht seinen *besonderen Auftrag*. Wir haben ihm zu dienen innerhalb dieses festumrissenen Auftrages. Es ist die entscheidende Frage unseres Lebens, ob wir klar und bestimmt erfassen, was von Gott her unser Auftrag in der Welt ist. Dass wir ihn erfassen, ist Sache unseres ganz persönlichen Horchens auf den Willen Gottes in der Heiligen Schrift. Dass wir dabei bleiben und uns ihm von ganzem Herzen hingeben, ist Sache unseres Gehorsams. Und aus beidem zusammen, aus dem Horchen und Gehorchen, strömt die echte Vollmacht im irdischen Handeln, die sich so klar unterscheidet von dem bloss ehrgeizigen menschlichen Wollen. – Wie hat man, so oft man mit ihm sprach, Max Huber diese innerste Vollmacht an gespürt. In früher Jugend, ausgestattet mit reichen Geistesgaben, die ihn zu viel Aufgaben befähigt hätten, hat er seinen Auftrag – den Dienst am Völkerfrieden und an den Werken der Humanität – erfasst und hin-

genommen. Ihm ist er treu geblieben in aller Vielseitigkeit seines Wirkens und seiner Interessen, in allen Rückschlägen und Enttäuschungen, die ihm nicht erspart blieben; ihm ist er treu geblieben, auch wo ihn Gott dunkle Wege des Leides führte, und nie zweifelte er an der lebendigen und gnädigen Führung Gottes gerade auch auf solchen Wegen. Dieses intensive Fragen und Suchen nach dem Willen seines Herrn hat ihn zu dem aufmerksamen Predigthörer hier in diesem Münster gemacht, dessen aufgeschlossenes Gesicht ich nie mehr vergessen werde. «Die sonntägliche Predigt ist mir das notwendige Viatikum für mein Leben», schrieb er mir einmal nach einem Gottesdienst.

«*Dem Türhüter aber befahl er, dass er wachen solle*»: ein Amt wird also da im Evangelium besonders hervorgehoben – das *Amt des Türhüters*. Nicht ein besonders nobles, hervorragendes, eher ein bescheidenes, untergeordnetes Amt ist das. Aber nun hat es offenbar dem Herrn wohlgefallen, ausgerechnet im Bilde dieses bescheidenen Amtes die spezifische Aufgabe des Christen in dieser Welt zu umschreiben. Der Türhüter hat darüber zu wachen, wer ein- und ausgeht, und er hat in und unter diesem täglichen Dienst zu harren auf das Kommen seines Herrn. – Wir haben gehört, welche hohe Ämter Max Huber in dieser Welt anvertraut waren, mit welcher Würde und

Auszeichnung er sie versehen hat, und wie viel Ehrungen ihm dafür zuteil geworden sind. Passt das zur Bescheidenheit des Türhüters? Aber nicht wahr, darin lag ja gerade das Geheimnis seiner Persönlichkeit, dass er in all diesen Ehren eine wahrhaft rührende Bescheidenheit bewahrte, dass er gegen jede Ruhmeserhebung deutlich abwinkte, dass er mit der gleichen natürlichen Einfachheit und Güte mit fürstlichen Persönlichkeiten wie mit seinem Gärtnerburschen, mit berühmten Gelehrten und Staatsmännern wie mit kleinen Kindern verkehrte und dass er in allem nur dies eine sein wollte: ein Wächter seines Herrn und damit ein Wächter seines Volkes, ein Wächter des Rechtes, ein Wächter der Güte und Menschlichkeit und des Friedens.

Dies aber ist das *Anliegen*, das uns der Verstorbene über das Grab hinweg im Geiste seines Herrn und Meisters zuruft: «*Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachtet!*» – In dem Briefe, in dem er mir schon vor langer Frist diesen Predigttext für seine Abdankung bestimmte, klagt er sich selber an: «Wie ungeheuer viel meines Lebens habe ich verschlafen. Verschlafen in Trägheit, Selbstsucht, Undankbarkeit, verschlafen, trotzdem mir viel – zu Hohes und zu Vieles – anvertraut war. Möchte ich den Rest meines Lebens gewissenhafter und treuer nützen.» Ich bin überzeugt, dass wir alle

diese Worte voll herber Selbstkritik aus dem Munde gerade dieses treuen Wächters nicht ohne Ergriffenheit hören können. Sie treiben uns alle ins Gericht. Sie lehren uns aber zugleich, dass in dieser Erkenntnis des eigenen Ungenügens, des eigenen Versagens, der eigenen Schuld das beste Teil des Christen liegt. Diese Selbstkritik ist es, die ihn wach hält und immer aufs neue an sich arbeiten heisst. Dass wir wach werden für den Ernst des Lebens im Angesicht der Ewigkeit, das ist die wahre christliche Reife. Und wo wir so wach werden, da weicht von uns alle Phrase und Eitelkeit, da stehen wir nüchtern und unbestechlich in den Kämpfen dieser Welt und lassen uns den Sinn nicht vernebeln, da lernen wir mit hellem Blick Sein und Scheinen unterscheiden, da nehmen wir jeden Tag mit seinen Freuden und seinen Lasten, seinen Erfolgen und Niederlagen aus der Hand des Herrn, bis dass er uns endgültig ruft.

Denn das ist für den treuen Wächter das letzte: die *Freude am Kommen seines Herrn*. Dieses Kommen bereitet ihm nicht Furcht und Schrecken, sondern reine, tiefe Freude. Von dieser tiefinnerlichen Freude ist der Heimgang Max Hubers sichtbar überstrahlt. Wer sein Antlitz gesehen hat, nachdem er wie der greise Simeon am Neujahrmorgen im Frieden hinfahren durfte aus dieser Welt, der spürte es unwillkürlich: Er ist daheim bei dem

Herrn. Aus der Welt der Rätsel, der Sehnsucht, des Kampfes und des Leides ist er eingegangen in die Welt des reinen Gotteslobes und der Herrlichkeit, in das Land des Wesens und der Wahrheit. Darum können wir angesichts dieses erfüllten Lebens jetzt unmöglich trauern und klagen. Wohl spüren wir: die Welt ist ärmer geworden, weil Max Huber nicht mehr unter uns weilt. Aber wir können Gott nur von ganzem Herzen danken für dieses Leben. Wir wissen, dass es Frucht tragen wird über den Tod hinaus. Und wir bitten, dass auch wir einst am Abend unseres Lebens so wachend erfunden werden. «*Selig ist der Knecht, den der Herr, wenn er kommt, wachend findet!*»

ALLOCATION PRONONCÉE PAR M. MAX PETITPIERRE
PRÉSIDENT DE LA CONFÉDÉRATION

Le Conseil fédéral tient à rendre un dernier hommage, en son nom et au nom de tout notre peuple, à un des Suisses de ce temps qui ont fait le plus honneur au pays.

Parce qu'il a été, par l'œuvre multiple qu'il a accomplie au cours d'une carrière qui s'est poursuivie harmonieusement et sans ombre pendant plus d'un demi-siècle au service du pays et de l'humanité, M. Max Huber a été un grand Confédéré.

Cette carrière a été d'abord celle d'un homme de science au vaste savoir, d'un juriste éminent pour lequel le droit ne peut être que l'instrument de la justice, puis elle s'est étendue à d'autres domaines, en se développant toujours sous le signe du dévouement, du désintéressement et de l'amour du prochain.

Max Huber avait choisi comme discipline le droit des gens, cette branche du droit qui a pour objet les relations humaines dans leur cadre le plus large puisqu'elle embrasse les rapports entre les pays, les peuples, les gouvernements, et que d'eux dépendent la paix et

la guerre, d'où découlent en définitive, dans une large mesure, le bonheur ou le malheur des hommes.

Mais Max Huber ne s'est pas contenté de professer le droit des gens et de contribuer à son développement théorique. Savant et penseur, il a été aussi un homme d'action et a marqué de son empreinte et de sa personnalité toutes les activités qui lui ont été confiées, à cause de ce qu'il savait et pouvait, mais aussi grâce à l'autorité naturelle qui rayonnait et s'imposait à travers sa modestie.

Cette action s'est exercée en particulier et d'une manière singulièrement efficace dans trois domaines, qui correspondent à trois étapes de sa carrière.

En 1918, Max Huber fut appelé comme conseiller par le Conseil fédéral, qui devait arrêter son attitude à l'égard de l'organisation internationale dont la création était envisagée: la Société des Nations. C'est dans un modeste cabinet de travail, au deuxième étage du Palais fédéral, qu'il prépara le message du 4 août 1919 sur l'accession de la Suisse à la Société des Nations. Le Conseil fédéral et Max Huber eurent la satisfaction de voir confirmée par les Etats étrangers la reconnaissance de la neutralité suisse et approuvée par le peuple et les cantons la politique de collaboration internationale qu'ils préconisaient. Mais ce message n'était pas qu'une

œuvre occasionnelle. Il contenait une justification et exposait une morale de la neutralité, où l'intérêt national d'un petit pays s'accordait avec ses responsabilités vis-à-vis de l'humanité. Cette doctrine, dans la plupart de ses éléments, est restée valable, en raison des idées durablement justes qu'elle exprime. En même temps qu'il se souciait de la sauvegarde des intérêts immédiats et directs de la Confédération, M. Huber traçait une ligne pour son avenir. Et c'est cette ligne que le Conseil fédéral s'efforce de suivre encore aujourd'hui.

Comme il avait servi son pays en sauvegardant sa position dans le monde, Max Huber le représenta magnifiquement dans le rôle qu'il joua comme juge à la Cour permanente de justice internationale et comme président de cette institution. Il avait une noble conception de la tâche qu'il assumait. Comme il l'a écrit lui-même, «la magistrature a toujours quelque chose d'un sacerdoce, car la justice qu'elle représente est d'ordre moral et, de ce fait, touche au divin, donc à l'absolu». Il a exercé une grande influence sur les décisions de la Cour, non seulement grâce à ses connaissances de juriste, mais aussi à cause de cette hauteur de vues, de cette souveraine impartialité qui l'inspirait et sans laquelle il ne peut y avoir de confiance dans la justice des hommes.

Ce matin même j'ai reçu de notre Ambassade à La Haye une lettre dans laquelle le président de la Cour internationale de justice exprime les profondes condoléances de celle-ci au Gouvernement suisse et rappelle en ces termes l'activité du Président Max Huber :

«Comme membre de la Cour permanente de Justice internationale de 1922 à 1930, comme Président de cette Cour de 1925 à 1927, le défunt a joué un rôle de première importance dans l'organisation de la Justice internationale. Egalement par ses travaux scientifiques et par ses décisions arbitrales, il a apporté au développement du droit international une contribution si éminente que son nom restera vivant pour tous ceux qui auront à œuvrer dans ce domaine. Écouté et respecté dans le monde entier, il était de ceux qui honorent leur pays et le genre humain.»

Enfin la Croix-Rouge ouvrit des perspectives nouvelles à ce grand esprit, qui se voua à l'application difficile et à la défense des principes de la charité dans un monde divisée et meurtri, enflammé par la haine. Comme membre, puis comme président du Comité international de la Croix-Rouge, il eut à inspirer et à diriger cette institution pendant la période la plus dramatique de son histoire. C'est en grande partie à lui qu'on doit la constitution de cette vaste communauté

universelle qu'est devenue la Croix-Rouge internationale. Il fut aussi le principal artisan de la protection juridique des populations civiles contre les risques de la guerre, partiellement réalisée aujourd'hui par une convention internationale. Au cours de la dernière guerre, lorsque le Comité international de la Croix-Rouge se trouva placé devant des tâches surhumaines, Max Huber leur sacrifia sa vie personnelle et familiale. Avec ses collègues, il accomplit une tâche journalière écrasante, s'intéressant à toutes les infortunes, cherchant à les soulager, « traçant les grandes voies à suivre et rappelant inlassablement aux peuples les principes d'humanité ». En même temps – et malgré son travail quotidien – il eut l'énergie de créer une doctrine de la Croix-Rouge, dont il sut préciser les fondements et l'idéal.

Dans toutes ces activités, si lourdes de responsabilités, ce qui frappe, c'est le réalisme de M. Max Huber, non pas ce faux réalisme qui consiste à s'accommoder de la réalité, à se résigner à ses insuffisances et à ses laideurs, mais un réalisme éclairé par un idéal. Justice, paix, charité sont aussi des réalités et, malgré tous les échecs, deviendront de plus en plus des réalités, grâce à des hommes comme Max Huber. Ce réalisme l'a empêché toujours de se laisser entraîner vers des illusions comme de s'abandonner au découragement.

Mais je pense qu'au-dessus de tout, ce qui a donné une telle fermeté et une telle sûreté à la pensée de Max Huber, une telle solidité à son œuvre, c'est qu'ayant reconnu l'imperfection de l'homme, il avait gardé sa confiance dans la miséricorde de Dieu. D'où la clarté et la sérénité de sa vie exemplaire et la force d'accomplir ce qu'il a accompli.

Dans le deuil qui atteint douloureusement les enfants et toute la famille de M. Max Huber, je voudrais les assurer que leur deuil est aussi celui de sa patrie et le nôtre, que nous mesurons ce qu'ils perdent en celui qui leur a été enlevé, qu'ils sont entourés de la sympathie profonde et respectueuse de tous ceux qui ont connu M. Max Huber et qui, l'ayant connu, l'ont apprécié et aimé.

MUSIK ZUR ABDANKUNG
VON HERRN PROF. MAX HUBER

G. F. HÄNDEL: ADAGIO IN D-MOLL FÜR ORGEL

LIED DER GEMEINDE «LOBE DEN HERRN, O MEINE SEELE» NR. 40, 1.3.5.7

G. F. HÄNDEL: ARIE «ICH WEISS, DASS MEIN ERLÖSER LEBET»

J. S. BACH: ORGELCHORAL «WENN ICH EINMAL SOLL SCHEIDEN»

G. F. HÄNDEL: HALLELUJA AUS DEM «MESSIAS» FÜR ORGEL UND BLECHBLÄSER

J. S. BACH: GRAVE IN G-DUR FÜR ORGEL

GESANG: FRAU MARIA STADER
ORGEL: HEINRICH FUNK
DAS MARTHA-STIERLI-QUARTETT
BLECHBLÄSER DES TONHALLE-ORCHESTERS